



Wir

vom

Jahrgang

1949

Kindheit und Jugend



Wartberg Verlag

Helmut Blecher

Wir
vom
Jahrgang
1949
Kindheit und Jugend

Impressum

Bildnachweis:

Archiv Helmut Blecher: S. 4, 6, 7, 8 o./u., 9 o./u., 12 u., 13, 16 o., 17, 19 u., 20, 21, 23, 24, 25 u., 28 o., 29, 33, 34, 36, 38, 41, 46, 47, 49, 51, 53, 54 l./r., 56, 57 o./u., 59, 60, 61, 62, 63; Adelgunde Kilian, Wäschenbeuren: S. 12 o., 18; Felix-Nussbaum-Haus / Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück: S. 14; Erika Karallus, Seeheim-Jugenheim: S. 15; 50er-Jahre-Museum e.V., Büdingen: S. 16 u.; © Salamander GmbH: S. 19 o.; Archiv Gustav Hildebrand: S. 25 o.; ullstein bild – Oscar Poss: S. 26, 42; ullstein bild – ullstein bild: S. 27, 30 o.; ullstein bild – Gert Kreutschmann: S. 28 u.; Stadtarchiv München – Rudi-Dix-Archiv: S. 30 u.; Fischer Buch Göttingen: „Cora und ihre Beschützer“ (Cover), „Sanna und die Ausreißerin“ (Cover): S. 31; Denkmalschutzamt Hamburg: S. 32; Presse-Bild-Poss, Siegsdorf: S. 35; Veronika Mölle, Niestetal: S. 39; Stadtarchiv Gladbeck: S. 43; Jürgen Hilgers, Kassel: S. 44; Renate Strebel, Hannover: S. 50; Michael Petzel/KARL-MAY-ARCHIV Göttingen: S. 52.

Wir danken allen Lizenzträgern für die freundliche Abdruckgenehmigung.
In Fällen, in denen es nicht gelang, Rechtsinhaber an Abbildungen zu ermitteln,
bleiben Honoraransprüche gewahrt.

**Besuchen Sie das 50er-Jahre-Museum
in Büdingen mit seinen unzähligen Exponaten
aus einer spannenden Epoche:**

50er-Jahre-Museum e.V.
Auf dem Damm 3
63654 Büdingen



13., überarbeitete Neuauflage 2018
Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.
Gestaltung und Satz: r2 | Ravenstein, Verden
Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel
Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle
© Wartberg-Verlag GmbH
34281 Gudensberg-Gleichen • Im Wiesental 1
Telefon: 056 03/9 30 50 • www.wartberg-verlag.de
ISBN: 978-3-8313-3049-2

Vorwort

Liebe 49er!

Der oft und gerne zitierte Spruch von uns älter gewordenen Zeitgenossen, dass früher alles besser und schöner war, ist eigentlich ein frommer Selbstbetrug. Bescheidenheit statt Luxus, Improvisationskunst statt der heute selbstverständlichen Warenvietalt bestimmten unser Leben, das sich zu jeder Jahreszeit auf der Straße abspielte. Als ich mich der Herausforderung stellte, mein Erinnerungsvermögen zu aktivieren, machte sich zunächst eine gewisse Hilflosigkeit breit, um die einzelnen Puzzleteile aus meiner/unserer Kindheit und Jugend zu einem Ganzen zusammenzusetzen.

Doch bald war die Vergangenheit höchst lebendig. Gespräche mit Freunden und Bekannten meines/unseres Jahrgangs, Besuche im 50er-Jahre-Museum in Bidingen und die Sichtung von Chroniken in Bibliotheken und im Internet waren für mich eine Zeitreise in eine Welt, die unseren Kindern und Enkelkindern höchst befremdlich erscheinen muss. Zwischen prügelnden Lehrern, gesellschaftlichem Mief und elterlicher Strenge bahnten wir uns unseren Weg durch Kindheit und Jugend. Uns sollte es einmal besser ergehen als unseren Eltern. Und irgendwie haben wir es geschafft, erlebten den Aufbruch in neue, freiere Zeiten und erleben heute nochmals gravierende gesellschaftliche Umbrüche. Da können alte Erfahrungen, frisch in die Gehirnzellen eingespeist, durchaus helfen, sich mit Chuzpe und Organisationstalent durch die Zeitläufe zu schlagen.

Mir hat es viel Spaß gemacht, mich an die alten Zeiten zu erinnern, an Lederhose, Gummitwist, Zeltlager und Milchbar. Das Stöbern in Fotoalben, die daraus entstandenen Aha-Erlebnisse beflügelten meine Arbeit an diesem Buch. Jahrgangskollegen und -kolleginnen und vor allem viele Mütter, die uns durch die Nachkriegszeit fütterten, unterstützten mich dabei mit Fotografien und Anekdoten. Ihnen allen gilt mein besonderer Dank.

Ich wünsche allen Lesern und Leserinnen viel Vergnügen bei dieser Erinnerungsreise in die 50er- und 60er-Jahre, die so spannend anders waren.



Helmut Blecher

Vom Krabbelkind zum aufrechten Gang

Mit einem Lächeln beginnt das Leben

Unser Eintritt ins Leben

Das Jahr 1949 war ein Schicksalsjahr für uns Deutsche. Vier Jahre nach dem Krieg wurde mit der Gründung der Bundesrepublik und der DDR die Spaltung Deutschlands besiegelt. Je nachdem, wo wir geboren wurden, ergaben sich daraus unterschiedliche Entwicklungen, wobei sich unsere kindlichen Bedürfnisse, unsere Wünsche und Erwartungen nicht sonderlich voneinander unterschieden.



Chronik

24. Mai 1949

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland tritt in Kraft.

30. Mai 1949

Die DDR verkündet ihre Verfassung.

15. September 1949

Konrad Adenauer wird mit nur einer Stimme Mehrheit zum ersten Bundeskanzler gewählt.

27. März 1950

Fast 200 000 Menschen sind bereits aus der DDR in den Westen geflüchtet. Die Bundesregierung ergreift dagegen Maßnahmen und erschwert die Einwanderung, weil sie sich dem andauernden Zulauf nicht mehr gewachsen fühlt.

1. Mai 1950

Die Lebensmittelrationierung wird aufgehoben. Noch zu Beginn des Jahres 1950 geriet der beginnende Wirtschaftsaufschwung ins Stocken, doch bald rauchen die Schornsteine, auch weil sich die Besatzungsaufgaben der Alliierten zu lockern beginnen.

22. Juni 1950

Borgward bringt 1950 den „Lloyd LP 300“ auf den Markt, der schnell als „Leukoplast-bomber“ berühmt wird. Weitere flotte Flitzer sind der „Gutbrod Superior“ und das sehr erfolgreiche „Goggomobil“.

12. Februar 1951

Die Märchenhochzeit des Schahs von Persien mit Soraya findet weltweit Beachtung.

18. April 1951

Mit der Gründung der Montanunion ist der Grundstein für die europäische Einigung gelegt.

14. September 1951

Die Außenminister der USA, Großbritanniens und Frankreichs beschließen, dass ein demokratisches Deutschland auf der Grundlage der Gleichberechtigung in eine europäische Gemeinschaft eingegliedert werden soll.

Der erste Schrei, mit dem wir ins Leben traten, erfolgte nach dem Klaps des ärztlichen Geburtshelfers im Kreißsaal irgendeines noch recht dürftig eingerichteten Krankenhauses. Die schlechten hygienischen Bedingungen, die engen Behausungen mit ihren katastrophalen sanitären Verhältnissen, in denen unsere Eltern lebten, ließen eine Hausgeburt oft nicht ratsam erscheinen. Die Geburtsstation war nur eine kurze Ouvertüre zur heimischen Geborgenheit, die sich zunächst im Bett der Eltern und an der Mutterbrust abspielte. Bevor wir in unser erstes Kinderbettgestell gelegt wurden, das in den Wintermonaten mit heißen Backsteinen angewärmt wurde, genossen wir die Körperwärme unserer Mütter und die ersten prickelnden Bäder in verbeulten Emailwannen. Unsere Windeln waren noch aus Stoff und keine Einwegartikel. Das hieß für unsere Mütter waschen, was das Zeug hielt.

Immer hungrig

Noch waren die Lebensumstände der Menschen bescheiden. In Behelfswohnungen und Baracken zu hausen, war für viele von uns dennoch keine Schande. Während unsere Väter 50 Stunden in der Woche arbeiteten, wurden wir von unseren Müttern gestillt



und gefüttert, denn Hunger hatten wir immer. Grießbrei, Haferbrei und immer wieder Brotscheiben, die zu kleinen Würfeln geschnitten in Malzkaffee oder heiße Milch getunkt wurden, bildeten nach der Muttermilch die Grundnahrungsmittel. Natürlich gab es auch frisches Obst und Gemüse – sofern man auf die Ernte des eigenen Gartens zurückgreifen konnte. In Breiform wurden uns Spinat, Kohlrabi, Möhren, Äpfel und Birnen verabreicht. Fleisch gab es für uns so selten wie Süßigkeiten. Dennoch sahen wir rundum wohl genährt aus, was aber wohl eher an der wenig sportlich-luftigen Bekleidung lag: Pumphose, grob gestrickte Pullover, schwere Wolljacken und die obligatorischen Mützen, die auf unseren Köpfen wie festgewachsen erschienen.

Nicht immer sehr
sportlich waren die
Sportwagen

Im Sportwagen die Welt erkunden

Ein überaus einschneidendes Ereignis war ab dem zweiten Lebensjahr der Umstieg vom geschlossenen Kinderwagen aus Weidenruten in ein offenes, sportlicheres Gefährt. Auch

wenn die Wagenmodelle durch ein tiefer gelegtes Fahrgestell mit extrem kleinen Rädern auffielen und daher optimale Bodenhaftung boten, engten sie durch die hohen Wände und den kleinen Einstieg unsere Sicht auf die Welt stark ein.

Das Design der meisten Sportwagen orientierte sich zunehmend an den runden, schnittigen, chromblitzenden Formen moderner amerikanischer Straßenkreuzer. Die Lenkstange war in Höhe und Tiefe verstellbar. Noch steckte das Wirtschaftswunder in den Kinderschuhen, war unser Blick auf Trümmerlandschaften gerichtet. Doch was kümmerte uns das, auch wenn wir dank miserabler Federung und Hartgummibereifung vom Kopfsteinpflaster ordentlich durchgerüttelt wurden.



Gras und Gebüsch federten
den freien Fall ab

Den aufrechten Gang üben

Gut gepolstert waren wir für Stürze aller Art präpariert. Wir trugen nässeschützende Windelhosen, die uns das etwas schwerfällige Aussehen eines Astronauten gaben. Und der Absturz folgte unweigerlich, nachdem wir die „Stützpunkte“ wie Tischbeine oder Schubladengriffe losließen. Erschwerend kam noch hinzu, dass wir uns meistens ohne die Abfederung eines Teppichs auf blanken Dielen- oder Linoleumböden bewegten.

Unermüdlich rappelten wir uns wieder auf, assistiert von unseren Müttern oder den großen Geschwistern. Den Vorzug, in einem Laufstälchen den aufrechten Gang zu üben, hatte nicht jeder von uns. Doch wer mochte schon durch Gitterstäbe auf das Geschehen um ihn herum blicken, das oft noch in „Nissenhütten“ oder in Barackenlagern stattfand. Hinzu kam, dass die Gummiböden der Laufställe unappetitlich rochen und die wattierten Kissen und rauen Decken, die unseren Fall abmildern sollten, nicht besonders zur Gemütlichkeit unserer „Zellen“ beitrugen.



Teddys, Puppen, Bauklötze – die frühkindliche Standardausrüstung

Diejenigen von uns, die eine Schildkröt-Puppe, Steiff-Tiere oder ein seltenes Austin-Tretauto geschenkt bekamen, konnten sich glücklich schätzen. Der große Rest von uns ging dennoch nicht ganz leer aus. Neben den traditionellen



Heiß begehrt waren
Schildkröt-Puppen



Holzbauklötzen gehörten auch Singkreisel und Drehboxen aus Blech, die eine Kindermelodie klimperten, zu unserer frühkindlichen Standardausrüstung.

Zum Geburtstag und zum Weihnachtsfest bekamen die Mädchen ab drei Jahren ihre erste Puppe in ihre Händchen gedrückt – zumeist eine so genannte Baby-Puppe, die beim Bewegen eine eingebaute Membran auslöste und „Mama“ brummte. Die Teddybären waren Jungensache. Als ihre liebsten Knuddel-Objekte und frühkindlichen Kummerkästen zugleich, waren sie einfach unentbehrlich. Leider hielten die meisten dieser mit Stroh gefüllten Stofftiere die permanente Dauerbeanspruchung nicht lange aus.

Hinter Gittern

Schlafkomfort, wie wir ihn heute kennen, gab es noch nicht. Die wenigsten von uns hatten ein Kinderzimmer. Auf solch einen Luxus mussten wir angesichts der beengten Wohnverhältnisse noch warten. Zunächst nächtigten wir im Schlafzimmer der Eltern. Unsere Betten waren keine flauschigen Wiegen oder luftig-leichten Himmelbetten. Wie Käfige wirkten die Holzgitter- oder Metallgitterbet-

ten, in denen wir auch tagsüber schon mal „geparkt“ wurden, weil unsere Mütter mit der Hausarbeit voll ausgelastet waren. Rebellisch begehrten wir unsere Freiheit. Doch die Bettchen, die schon den älteren Geschwistern als Lagerstatt gedient hatten, sahen zwar ziemlich rampo-niert aus, waren aber äußerst stabil.



Schlafkomfort damals



Privilegiert war, wer ein Tretauto sein Eigen nennen durfte

Tempo mit Tretroller oder Dreirad

Noch waren wir nicht ganz standfest. Doch der Drang schneller zu sein, als wir es mit unseren kleinen Füßen vermochten, drängte uns aus dem Kinderwagen rauf aufs eigene Gefährt. Wenn wir schon kein Tretauto bekamen, musste es schon ein Puky-Tretroller oder ein Dreirad sein, um unseren gesteigerten Freiluftaktivitäten ab dem 3. Lebensjahr gerecht zu werden. Hinderlich am zügigen Vorankommen war allerdings das Kopfsteinpflaster auf den Straßen. Auf dem Tretroller, mit seinen winzigen Rädern,

konnten wir uns halbwegs gerade halten, doch eine abrupte Bremsaktion hatte zur Folge, dass uns die Hinterräder regelmäßig in die Waden schlugen. Souveräner und bequemer, wenngleich nicht unbedingt schneller, war man schon mit dem Dreirad unterwegs. Das forderte unsere Lenkgeschicklichkeit heraus und stählte unsere Beinmuskulatur.



Der Mann mit der Zigarre

In Deutschland dampfen 1950 wieder die Schloten und auch Wirtschaftsminister Ludwig Erhard macht Dampf. Der Mann mit der Zigarre proklamiert die „Soziale Marktwirtschaft“.

Die letzten Lebensmittelkarten sind verschwunden. Die Menschen krempeln die Ärmel hoch und stellen fest, dass sich Leistung wieder lohnt. Bis wir allerdings

wieder richtig satt werden, dauert es noch eine Weile, und Erhards Aufforderung zum „Maßhalten“ liegt noch in weiter Ferne. Die neue Mark, seit gut zwei Jahren im Umlauf, ist Balsam für das abhanden gekommene Nationalgefühl. Zug um Zug gewinnt die Bundesrepublik Deutschland an Souveränität und profitiert vom Hilfsprogramm des amerikanischen Marshallplans.

